

Florence Lebert, Boris Wernli, Peter Farago

Soziale Herkunft der Studierenden an Universitäten und Fachhoch- schulen

Lausanne, Dezember 2013

Diese Studie wurde mit den Daten des Schweizer Haushalt-Panels (SHP), das vom Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS geleitet wird, durchgeführt. Das Projekt wird vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert.

Der vorliegende Bericht wurde im Auftrag des SWIR verfasst. Der Bericht gibt die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die nicht notwendigerweise der des SWIR entspricht.

Inhalt

Zusammenfassung	4
1 Zielsetzung, Auftrag	6
2 Zur sozialen Selektivität des Zugangs zu Universitäten und Fachhochschulen in der Schweiz	7
2.1 Soziale Selektivität im Bildungssystem	7
2.2 Die Einführung der Berufsmatur und der Fachhochschulen	8
2.3 Der Übergang von der Sekundarstufe II in die Tertiärstufe	8
3 Datengrundlage, Vorgehen und Messinstrumente	11
3.1 Datengrundlage	11
3.2 Vorgehen	11
3.3 Messinstrumente	12
4 Ergebnisse	14
4.1 Die Typologie der Bildungsverläufe von der Sekundarstufe II in die Tertiärstufe	14
4.2 Die soziodemografischen Merkmale der Studierenden	14
4.3 Die soziale Herkunft der Studierenden	19
5 Schlussfolgerungen	24
5.1 Die wichtigsten Ergebnisse	24
5.2 Ausblick	25
6 Zitierte Literatur	26

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie geht im Auftrag des Schweizerischen Wissenschafts- und Innovationsrats (SWIR) der Frage nach, inwiefern sich Studierende mit unterschiedlichen Bildungsverläufen hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft unterscheiden. Im Zentrum steht weiter die Frage, welche Differenzen insbesondere Studierende, die nach dem Gymnasium an eine Fachhochschule (FH) übertreten, in Bezug auf ihre soziale Herkunft gegenüber anderen Studierenden aufweisen. Klassische Bildungsverläufe führen im Schweizer Bildungssystem heute entweder über das Gymnasium an die Universitäten und Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) oder über die Berufsmatur an die Fachhochschulen. Immer mehr Studierende entscheiden sich jedoch für einen unkonventionellen Bildungsweg, der vom Gymnasium an die Fachhochschulen führt. Über die soziale Herkunft dieser Studierenden und deren Motive für ihre Bildungsentscheidungen ist wenig bekannt.

Um die Fragen des SWIR zu beantworten, wurden die Daten des Schweizer Haushalt-Panels (SHP) analysiert. Diese schweizweite Erhebung erfasst sowohl die Bildungswege ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer als auch deren soziale Herkunft gemessen am Bildungsniveau und dem sozioökonomischen Status der Eltern. Es wurde eine Typologie von drei Gruppen gebildet, die miteinander verglichen werden. Es handelt sich erstens um Universitätsstudierende¹ mit einer gymnasialen Matur, zweitens um Fachhochschulstudierende mit einer gymnasialen Matur und drittens um Fachhochschulstudierende mit einer beruflichen Grundbildung bzw. Berufsmatur. In einem ersten Schritt werden einige wichtige soziodemografischen Merkmale der Studierenden diskutiert. Dabei zeigt sich für beide Gruppen der Studierenden mit gymnasialer Matur, dass der Frauenanteil überwiegt. Die FH-Studierenden sind, unabhängig vom Maturitätstyp, älter und häufiger erwerbstätig als die Universitätsstudierenden. Der Ausländeranteil unterscheidet sich nicht statistisch signifikant über die drei Gruppen. Zudem kommen die drei untersuchten Bildungsverläufe in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz gleich häufig vor.

Die Studierenden in den drei Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft. Besonders deutlich sind die Unterschiede zwischen den Universitätsstudierenden und den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur. Während die Eltern Ersterer am häufigsten einen hohen Bildungsabschluss vorweisen, haben die Eltern Letzterer am häufigsten einen mittleren Bildungsabschluss. Dasselbe Bild zeigt sich für den sozioökonomischen Status der Eltern der Studierenden. Wird der Fokus auf die Gruppe der FH-Studierenden mit einer gymnasialen Matur gelegt, so sind die Ergebnisse weniger eindeutig, v.a. wenn das Alter der Studierenden eingeschränkt wird. Wird die gesamte Stichprobe analysiert, so kann festgestellt werden, dass diese Gruppe tendentiell den Universitätsstudierenden ähnlich ist. Werden jedoch nur die 18- bis 30-jährigen Studierenden untersucht, sind die FH-Studierenden mit gymnasialer Matur tendentiell den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw.

¹ Im Folgenden verwenden wir den Begriff „Universität“, womit alle universitären Hochschulen, d.h. auch die Eidgenössischen Technischen Hochschulen, gemeint sind.

Berufsmatur ähnlich. Diese Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass sich die Gruppe der FH-Studierenden mit gymnasialer Matur hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft genau zwischen den beiden Gruppen der klassischen Bildungsverläufe befindet und weder der einen noch der anderen Gruppe eindeutig zugeordnet werden kann.

Künftige Forschung sollte sich der Frage widmen, welche Motive die Studierenden für ihre Bildungsentscheidungen haben und welchen Nutzen sie den verschiedenen Hochschulen zuschreiben.

1 Zielsetzung, Auftrag

Das **Ziel** der vorliegenden Studie besteht darin, anhand verfügbarer empirischer Daten die soziale Herkunft von gymnasialen und Berufsmaturandinnen und –maturanden an Universitäten und Fachhochschulen zu analysieren. Dabei geht es unter anderem um die Frage, ob und inwiefern es dank der Berufsmatur und den Fachhochschulen möglich war, Personen aus bildungsfernen oder bildungsschwachen Schichten an die Hochschule heranzuführen. Die Studie steht im Zusammenhang mit dem SWIR-Projekt „Zusammenwirken der Elemente im System der tertiären Bildung – Grundsätzliche Aspekte des Zusammenwirkens der verschiedenen Hochschulen“.

Die Fragestellung wird anhand der Daten des Schweizer Haushalt-Panels SHP untersucht. Um die für aussagekräftige Analysen benötigten Fallzahlen zu generieren, sind mehrere Jahrgänge des seit 1999 laufenden SHP kumuliert worden (*data pooling*).

Was die Pädagogischen Hochschulen (PH) angeht, so können leider auch mit Pooling nicht genügend Fälle von Studierenden erzielt werden. Die PH wären deshalb mit den FH in eine Gruppe zusammenzufassen. Da sie sich jedoch in verschiedener Hinsicht von den FH unterscheiden (institutionelle Rahmenbedingungen, Curricula, Berufsbilder etc.), würden auf diese Weise wichtige Differenzen überdeckt. Weil unseres Wissens für die hier interessierende Untersuchungsfrage zur Zeit keine alternative Datenquelle verfügbar ist, werden die PH in der vorliegenden Studie in Rücksprache und im Einverständnis mit dem Auftraggeber nicht behandelt.

Der **Auftrag** besteht in der Zusammenstellung der benötigten Daten, der statistischen Analyse und der Berichterstattung über die wesentlichen Ergebnisse. Die Studie wurde im Herbst 2013 durchgeführt.

2 Zur sozialen Selektivität des Zugangs zu Universitäten und Fachhochschulen in der Schweiz

2.1 Soziale Selektivität im Bildungssystem

In den 1960er Jahren haben Bildungsreformen zu einer Bildungsexpansion geführt. Diese Reformen waren weitgehend von zwei Motiven geleitet: Zum einen sollten die *ungenutzten Bildungsreserven* (Becker 2009) mobilisiert werden, um dem wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Wettbewerb standhalten zu können. Zum anderen war der Grundgedanke leitend, benachteiligten Bevölkerungsgruppen den Zugang zur Bildung und die Nutzung der Bildungsangebote zu erleichtern (Hadjar und Berger 2010). Ziel war es, dass Bildungsangebote unabhängig von der sozialen Herkunft, dem Geschlecht, der Konfessionszugehörigkeit oder dem Wohnort in Anspruch genommen werden konnten.

Um Bildungsungleichheiten abzubauen, das heisst den Zugang zu Bildungsangeboten und den Erwerb von Bildungsabschlüssen für alle Bevölkerungsschichten in gleichem Masse zu sichern, reicht es nicht aus, die Bildungsangebote auszuweiten, denn Bildungsungleichheiten entstehen vor allem durch Selektionsmechanismen im Bildungssystem (ibid.). Das Schweizer Bildungssystem zeichnet sich dadurch aus, dass es besonders früh und stark selektioniert (Meyer und Hupka-Brunner 2012). Zwar kennen die Kantone unterschiedliche Systeme, jedoch weisen sie weitgehend das gleiche Grundmuster auf: nach der 5. oder 6. Klasse erfolgt der Übergang in die Sekundarstufe I, die leistungsorientiert gegliedert ist. Die schulischen Leistungen am Ende der Primarschule sollen entscheiden, in welche Leistungsabteilung der Sekundarstufe I (Realschule, Sekundarschule, Bezirksschule, etc.) die Kinder eingeteilt werden. Diese Selektion am Ende der Primarschule erweist sich als sehr entscheidend für den weiteren Bildungsverlauf der Kinder (ibid.). Die schulischen Leistungen werden meist als Noten ausgedrückt. Diese hängen jedoch von den bewertenden Lehrpersonen und den Leistungen der Bezugsgruppe, d.h. der Klasse, ab. Neuenschwander und Malti (2009) zeigen, dass neben den Noten vor allem auch die Bildungserwartungen der Eltern eine wichtige Rolle spielen für die Übertrittsentscheidungen von der Primarschule in die Sekundarstufe I. Die Bildungserwartungen der Eltern sind ihrerseits stark von der sozialen Herkunft der Eltern und deren Bildungsabschlüssen abhängig. So wünschen sich Eltern für ihre Kinder einen Bildungsabschluss, der dem ihrigen entspricht oder höher ist. Je höher zudem der sozioökonomische Status der Eltern, desto ehrgeiziger sind auch deren Bildungserwartungen für ihre Kinder (Ditton et al. 2005).

In der Bildungsforschung wird unterschieden zwischen *primären* und *sekundären* Effekten der sozialen Herkunft der Schülerinnen und Schüler auf deren Bildungsbeteiligung (Schindler und Reimer 2010). Die primären Effekte manifestieren sich in den Schulleistungen, die sich durch einen unterschiedlichen Zugang zu kulturellen und sonstigen bildungsrelevanten Ressourcen unterscheiden. So können z.B. Studierende höhere Schulleistungen erbringen, wenn sie privaten Nachhilfeunterricht erhalten. Die Kosten für privaten Nachhilfeunterricht tragen jedoch die Familien selber. Die sekundären

ren Effekte entstehen durch das Bildungsverhalten, das durch herkunfts- und schichtspezifische Entscheidungsmuster bedingt ist. Das Bildungsverhalten wird als Konsequenz von rationalen Entscheidungen gesehen (ibid.).

Die Bildungsforschung hebt folgende Aspekte hervor, welche in die Bildungsentscheidungen einfließen: Es wird davon ausgegangen, dass die Schülerinnen und Schüler Abwärtsmobilität vermeiden wollen, d.h. sie wollen keine geringeren Bildungsabschlüsse erwerben als die ihrer Eltern. Dazu kann eine Berufsausbildung auf Sekundarstufe II für junge Menschen aus bildungsfernen Familien ausreichen oder sogar das Bildungsniveau der Eltern übersteigen. Demgegenüber müssen die Kinder von Eltern mit Hochschulabschluss auch eine Hochschule besuchen, um Abwärtsmobilität zu vermeiden. Deren Anreiz zu studieren ist demnach höher als für Schülerinnen und Schüler aus bildungsfernen Familien. Zudem wird Bildung in höheren sozialen Schichten als *Wert an sich* gesehen und stellt damit auch einen Weg dar, sich selber zu verwirklichen. Weiter muss angenommen werden, dass die Kosten eines Studiums wie zum Beispiel die Studiengebühren, Lebenshaltungskosten aber auch Opportunitätskosten die jungen Menschen aus niedrigen sozialen Schichten stärker davon abhalten, ein Studium aufzunehmen als junge Menschen aus gut situierten Familien (ibid.). Diese Faktoren tragen entscheidend dazu bei, dass sich Schülerinnen und Schüler aus bildungsfernen Schichten bzw. mit niedrigem sozioökonomischen Status häufiger für eine Berufsausbildung als für ein Hochschulstudium entscheiden.

2.2 Die Einführung der Berufsmatur und der Fachhochschulen

1993 wurden, nach weitreichender Kritik am Schweizerischen Berufsbildungssystem und Reformen des Berufsbildungsgesetzes, die ersten Berufsmaturaklassen unterrichtet (Gonon 1994). Die Kritik betraf vor allem die Tatsache, dass Jugendliche, die den Weg einer Berufslehre eingeschlagen haben, danach kaum mehr die Möglichkeit hatten, in einen allgemeinbildenden Zweig des Bildungssystems zu wechseln. Weiter wurde festgestellt, dass die höheren Fach- und Berufsschulen eine zu geringe Aufnahmekapazität hatten und deshalb vielen jungen Menschen, die eine Berufsausbildung absolviert hatten, der Zugang zur tertiären Bildung faktisch verwehrt blieb. Zudem war es ein Anliegen, dass die Bildungsabschlüsse des Schweizer Bildungssystems internationale Anerkennung erhielten damit die Mobilität der Schweizer Schulabgänger nicht eingeschränkt war (ibid.). Zusammen mit den neu geschaffenen Fachhochschulen sollte die Berufsmaturität den jungen Menschen, die eine Berufslehre machen, die Möglichkeit eines Hochschulstudiums bieten. So sollte auch den Jugendlichen aus bildungsfernen Familien der Zugang zu den Hochschulen ermöglicht werden.

2.3 Der Übergang von der Sekundarstufe II in die Tertiärstufe

Das Schweizer Bildungssystem kennt heute zwei *klassische Bildungsverläufe*, die in die Hochschulen führen (in Abbildung 1 mit den dicken Pfeilen dargestellt). Zum einen führt der Zugang zu den universitären Hochschulen über die gymnasiale Maturität, zum anderen verschafft die Berufsmaturität Zugang zu den Fachhochschulen². Eher *unkon-*

² Neben der Berufsmatur berechtigen auch andere Abschlüsse mit Arbeitswelterfahrung nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung zum Studium an einer Fachhochschule (WBF 2005).

ventionelle Bildungsverläufe führen von der Berufsmaturität an die universitären Hochschulen bzw. von der gymnasialen Maturität an die Fachhochschulen. Im ersten Fall wird die Berufsmaturität durch eine Prüfung (Passerelle) ergänzt (unterbrochener Pfeil in Abbildung 1), die zum Studium an allen Schweizer Universitäten berechtigt (BFS 2013a). Im zweiten Fall müssen die Studierenden über mindestens ein Jahr Arbeitswelterfahrung in einem studienverwandten Beruf verfügen (in Abbildung 1 als dünner durchgezogener Pfeil dargestellt). Dieses muss dem bzw. der Studierenden sowohl berufspraktische als auch berufstheoretische Kenntnisse vermittelt haben (WBF 2005).

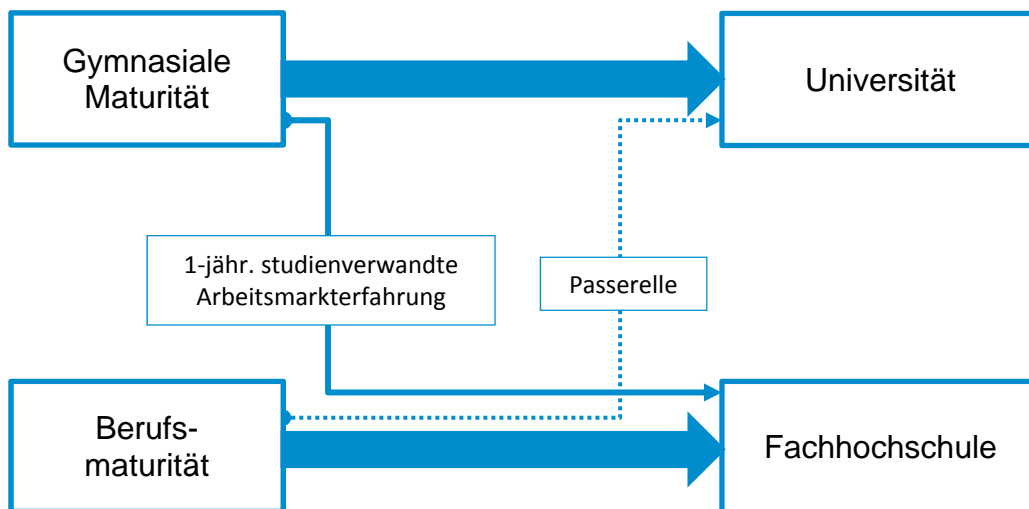


Abbildung 1: Klassische und unkonventionelle Bildungsverläufe im Schweizer Bildungssystem

In der Schweiz haben zwischen 1999 und 2012 im Durchschnitt 19% der Bevölkerung im typischen Alter des Erwerbs des Maturaabschlusses³ eine gymnasiale Matur gemacht. Dieser Anteil hat sich über die Jahre nur wenig verändert. Während 1999 erst 7% der Bevölkerung⁴ eine Berufsmatur absolviert hatten, sind es 2012 14%. Der Anteil an Berufsmaturaabschlüssen ist vor allem unter den Frauen angestiegen (BFS 2013c). Im selben Zeitraum hat auch der Anteil der weiblichen Studierenden zugenommen, die nach bestehen des Gymnasiums ein Studium an einer Hochschule aufgenommen haben. Während es 80% der Frauen der Maturitätskohorte von 1999 waren, sind 93% der weiblichen Kohorte von 2008 an eine Hochschule übergetreten. Jedoch wurde sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern ein Rückgang der Übertrittsquote an die universitären Hochschulen verzeichnet. Demgegenüber haben die Übertritte an die Fachhochschulen zugenommen. Besonders deutlich zeigt sich dies bei den Übertritten der Frauen an die Pädagogischen Hochschulen (BFS 2013b). Generell liegt der Anteil der Studierenden mit Berufsmatur, die schliesslich ein Hochschulstudium aufnehmen, unter dem der Studierenden mit gymnasialer Matur (BFS 2013e).

³ Die Referenzgruppe ist die 19-jährige ständige Wohnbevölkerung.

⁴ Die Referenzgruppe ist die 21-jährige ständige Wohnbevölkerung.

Der Auftrag des SWIR hat zum Ziel, die soziale Herkunft von gymnasialen und Berufsmaturandinnen und –maturanden an den Universitäten und Fachhochschulen zu untersuchen. Ein besonderer Fokus wird dabei auf den unkonventionellen Bildungsweg gerichtet, der von der gymnasialen Maturität über die studienrelevante Arbeitswelterfahrung an die Fachhochschule führt (mit Ausnahme der Pädagogischen Hochschulen). Die Zahl der Studierenden, die nach dem Erwerb einer gymnasialen Matur an eine Fachhochschule übertreten, hat zugenommen. Dennoch ist über diese Gruppe nur wenig bekannt.

Der vorliegende Bericht geht zum einen der Frage nach, ob sich die soziale Herkunft der Studierenden je nach Bildungsweg unterscheidet. Zum anderen wird untersucht, in wie fern sich im Besonderen die Gruppe der FH-Studierenden mit einer gymnasialen Matur von den anderen Studierenden unterscheidet.

3 Datengrundlage, Vorgehen und Messinstrumente

3.1 Datengrundlage

Um die Fragen zur sozialen Herkunft von Studierenden mit verschiedenen Bildungswegen zu beantworten, werden die Daten des Schweizer Haushalt-Panels (SHP) hinzugezogen. Das SHP ist eine schweizweite Haushaltserhebung, die 1998 ins Leben gerufen wurde und seither vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (www.snf.ch) finanziert wird. Die bis heute verfügbaren Daten umfassen die Jahre 1999 bis 2012.

Das SHP wird von FORS, dem Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften (www.fors.unil.ch), in Zusammenarbeit mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialforschung *M.I.S Trend* durchgeführt. Einmal jährlich werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des SHP zu einer Vielzahl von Themen befragt. Im Durchschnitt nehmen jedes Jahr rund 7'000 Personen aus ca. 4'400 Haushalten an der Befragung teil. Da es sich um eine Haushaltsbefragung handelt, werden alle Personen im Haushalt ab 14 Jahren befragt. So ist es möglich, Informationen von verschiedenen Haushaltsmitgliedern zu verknüpfen.

Die Interviews des SHP werden telefonisch durchgeführt und sind in mehrere Teile gegliedert. Von zentralem Interesse für die vorliegende Arbeit sind das individuelle Interview sowie der Fragebogen „Soziale Herkunft“. Bei Ersterem handelt es sich um den persönlichen Teil zu den verschiedenen Themen wie die Ausbildung, Erwerbsarbeit oder der Gesundheitszustand. Dieser wird jedes Jahr eingesetzt. Der Fragebogen „Soziale Herkunft“ hingegen kommt nur bei der ersten Befragung der Person zum Einsatz und ist nur für Teilnehmerinnen und Teilnehmer ab 21 Jahren vorgesehen. Diese retrospektiven Fragen beziehen sich auf den Zeitpunkt, in dem die befragte Person 15 Jahre alt war. Sie betreffen zum Beispiel Fragen zum Erwerbsstatus, dem Bildungsniveau oder der Nationalität der Eltern.

3.2 Vorgehen

Für die Beantwortung der Forschungsfragen wird eine spezifische Untergruppe des SHP ausgewählt. Und zwar handelt es sich um Personen, die zwischen 2007⁵ und 2012 entweder eine Universität oder eine Fachhochschule besucht haben. Diese Personen müssen am individuellen Interview teilgenommen haben. Alle Personen sind zwischen 18 und 65 Jahren alt⁶. Für die Konstruktion des Datensatzes werden die Informationen aus allen Jahren des SHP herangezogen. Für die Analysen wird jedoch jeweils die erste Beobachtung seit 2007 verwendet, bei der die Person an einer Universität bzw. Fachhochschule studiert.

Einige Fälle mussten von den Analysen ausgeschlossen werden, da sie nicht eindeutig klassifiziert werden konnten. Es handelt sich sowohl um Studierende, die eine gymnasiale Matur *und* eine Berufsmatur gemacht haben, als auch um Studierende, die gleich

⁵ Vor 2007 enthalten die Bildungsvariablen des SHP keinen Code für die Fachhochschulen.

⁶ Wie weiter unten ausführlich erläutert wird, werden einige Analysen für die Untergruppe der 18- bis 30-jährigen Studierenden separat durchgeführt.

lang an einer Universität und einer Fachhochschule studiert haben. Wo die Angaben zum Maturitätstyp fehlen, wurde die Information herangezogen, ob die Person irgendwann aktuell an einem Gymnasium bzw. an einer Berufsmaturitätsschule war. Fälle, für die auch diese Information fehlt, mussten ausgeschlossen werden. Ebenso die Personen, die mit einer Berufsmatur an einer Universität studieren, da diese Gruppe für die Beantwortung der Forschungsfragen keine Relevanz hat. Studierende, die unterschiedlich lang an beiden Hochschulen waren, wurden derjenigen Hochschule zugewiesen, an der sie länger studiert haben. Einige Studierende mit einer gymnasialen Matur geben eine höhere Berufsbildung an, ohne eine berufliche Grundbildung absolviert zu haben. Es wird angenommen, dass es sich dabei um Kodierfehler handelt. Diese Studierenden werden in die Gruppe der FH-Studierenden verschoben.

Für die Analysen wurde eine Typologie mit drei Gruppen gebildet. Der Gruppe 1 werden die Universitätsstudierenden zugewiesen, die entweder ein Gymnasium abgeschlossen haben oder die, wenn die Angabe zur Maturität fehlt, irgendwann an einem Gymnasium waren (ohne aber irgendwann eine Berufsausbildung gemacht zu haben). Der zweiten Gruppe werden die FH-Studierenden zugewiesen, die eine gymnasiale Matur haben. Wenn die Angabe zur Maturität fehlt, aber ausgeschlossen werden kann, dass die Person eine Berufsausbildung bzw. Berufsmatur gemacht hat, wird sie ebenfalls der Gruppe 2 zugewiesen. Die dritte Gruppe umfasst alle FH-Studierenden mit einer Berufsmatur oder einer beruflichen Grundbildung.

In Kapitel 4 wird untersucht, ob sich die drei oben beschriebenen Gruppen hinsichtlich verschiedener soziodemografischer Merkmale sowie der sozialen Herkunft statistisch signifikant voneinander unterscheiden. Die Nullhypothese lautet jeweils für jedes Merkmal, dass sich die drei Gruppen nicht voneinander unterscheiden. Die Alternativhypothesen, wonach statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen, werden je nach Vergleichsgruppen und Skalenniveau der Variablen anhand des Chi²-, des Kruskal-Wallis- oder des Mann-Whitney-U-Tests überprüft (Bortz 2005).

Da gepoolte Daten verwendet werden, d.h. die Beobachtungen je nach Person aus verschiedenen Jahren stammen, muss auf eine Gewichtung der Daten verzichtet werden.

3.3 Messinstrumente

Die soziodemografischen Merkmale, die in Kapitel 4 diskutiert werden, sind das Geschlecht, das Alter und der Erwerbsstatus. Weiter wurden die Sprachregionen und die Nationalität der Studierenden berücksichtigt. Die Sprachregionen wurden anhand der Interviewsprache erfasst. Für die Kodierung der Nationalität wurden drei Kategorien gebildet. Die erste umfasst all jene Studierenden, die ausschliesslich die Schweizer Staatsbürgerschaft haben. Die zweite umfasst die Studierenden, die neben der Schweizer Staatsbürgerschaft noch mindestens eine weitere Staatsbürgerschaft haben und in der dritten Kategorie finden sich die Personen, die ausschliesslich ausländischer Nationalität sind.

Die soziale Herkunft der Studierenden wird anhand von zwei Merkmalen gemessen. Es handelt sich um das Bildungsniveau sowie den sozioökonomischen Status der Eltern.

3.3.1 Das Bildungsniveau der Eltern

Um das Bildungsniveau der Eltern zu ermitteln, wurde zuerst für jeden Elternteil das höchste Bildungsniveau konstruiert. Dazu wurde, wo dies möglich war, auf Informationen aus dem individuellen Interview des jeweiligen Elternteils zurückgegriffen. Dies war für zwei Drittel der Eltern der Fall. Wo keine Informationen aus dem individuellen Interview der Eltern vorlagen, wurden die Informationen aus dem Fragebogen „soziale Herkunft“ verwendet. Schliesslich wurde nur die Information des höchstgebildeten Elternteils beibehalten (bzw. des einen Elternteils wenn kein zweiter vorhanden ist). Es werden drei Bildungsniveaus unterschieden: Die *geringe Bildung* entspricht der obligatorischen Schulbildung ohne weiteren Bildungsabschluss sowie dem 10. Schuljahr, einer Anlehre oder vergleichbaren Schulen. Die *mittlere Bildung* entspricht der Sekundarstufe II und umfasst Berufslehren und Vollzeitberufsschulen, das Gymnasium sowie andere allgemeinbildende Schulen. Als *hohe Bildung* gelten alle Abschlüsse auf Tertiärstufe, d.h. höhere Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten. In etwas mehr als der Hälfte der Familien haben beide Elternteile das gleiche Bildungsniveau und in weiteren rund 40% hat der Vater das höhere Bildungsniveau.

3.3.2 Der sozioökonomische Status (SES)⁷ der Eltern

Der sozioökonomische Status wird anhand der Schweizer sozioprofessionellen Kategorien (SPK) gemessen. Es handelt sich dabei um ein Instrument der sozialen Stratifikation, das acht sozioprofessionelle Kategorien unterscheidet. Es wurde für den Schweizer Kontext entwickelt, damit nationale Merkmale hinreichend berücksichtigt werden. Die Kategorien werden anhand von mehreren Merkmalen gebildet: die Bildung, die Arbeitsorganisation (Selbständige, Arbeitnehmer und oberstes Management) sowie Vorgesetztenfunktionen (Bergman und Joye 2001).

Für eine bessere Verständlichkeit der Skala werden die SPK zu einem dreiteiligen Indikator zusammengefasst. Dieser unterteilt sich in einen niedrigen, einen mittleren und einen hohen sozioökonomischen Status (hoher SES = Oberstes Management, Freie Berufe, Akademische Berufe und oberes Kader; mittlerer SES = Andere Selbständige, Intermediäre Berufe; niedriger SES = Qualifizierte nicht-manuelle Berufe, Qualifizierte manuelle Berufe, Ungelernte Angestellte und Arbeiter). In der Gruppe mit einem hohen SES finden sich zum Beispiel Regierungsräte, Architektinnen und Anwälte, Ärzte, Wissenschaftlerinnen, Lehrerinnen und Lehrer. Sozialarbeiter und Physiotherapeutinnen, Landwirte, selbständige Handwerker etc. werden der Gruppe mit mittlerem SES zugewiesen und in der Gruppe mit niedrigem SES finden sich unter anderem Flugbegleiter, Rezeptionisten, Kondukteurinnen, Gärtnerinnen und Gärtner (Joye et al. 1996).

Für die Analysen wird der SES der Eltern hinzugezogen. Das heisst, der sozioökonomische Status des Elternteils, der den höchsten Status hat, wenn beide Eltern erwerbstätig sind oder waren bzw. der SES des einen Elternteils, wenn kein zweiter vorhanden oder erwerbstätig ist.

⁷ Diese geläufige Abkürzung wird aus der englischsprachigen Literatur übernommen. SES bezeichnet den *socioeconomic status*.

4 Ergebnisse

4.1 Die Typologie der Bildungsverläufe von der Sekundarstufe II in die Tertiärstufe

Tabelle 1 zeigt, dass 421 Personen der Gruppe der Universitätsstudierenden mit gymnasialer Matur zugeteilt werden können. Diese Gruppe wird im Weiteren als Gruppe 1 bezeichnet. Gruppe 2 umfasst jene 143 Studierenden, die mit einer gymnasialen Matur an einer Fachhochschule (ohne PH) studieren. Die Fachhochschulstudierenden, die eine berufliche Grundbildung bzw. eine Berufsmatur absolviert haben, werden Gruppe 3 zugewiesen. Es handelt sich um 111 Personen.

Tabelle 1: Typologie der Bildungsverläufe

Bildungsverlauf	N	in %
Uni mit gymnasialer Matur (Gruppe 1)	421	62
FH mit gymnasialer Matur (Gruppe 2)	143	21
FH mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur (Gruppe 3)	111	17
Total	675⁸	100

Es wird also deutlich, dass eine grosse Mehrheit der Studierenden (Gruppe 1 und Gruppe 3) einen klassischen Bildungsweg vorweist, der entweder über das Gymnasium an die Universität oder über die Berufsausbildung an die Fachhochschule führt. 21% der Studierenden der vorliegenden Stichprobe wählen den unkonventionellen Weg, der über das Gymnasium an die Fachhochschule führt.

Da die vorliegende Stichprobe eher klein ist, sollen im Folgenden einige wichtige soziodemografische Merkmale der Studierenden im Vergleich mit den Daten des Bundesamtes für Statistik diskutiert werden. Dadurch soll sichergestellt werden, dass die Stichprobe hinsichtlich dieser individuellen Merkmale der studentischen Bevölkerung der Schweiz ähnlich ist und für die Analysen verwendet werden kann.

4.2 Die soziodemografischen Merkmale der Studierenden

4.2.1 Das Geschlecht

Abbildung 2 verdeutlicht, dass der Anteil an Frauen sowohl in der Gruppe der Universitätsstudierenden (56%) als auch in der Gruppe der FH-Studierenden mit gymnasialer Matur (59%) grösser ist als der Anteil an Männern. In der Gruppe der FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur finden sich hingegen nur 44% Frauen. Auch die Zahlen des Bundesamtes für Statistik zeigen, dass Frauen häufiger als Männer nach Abschluss des Gymnasiums ein Studium an einer Fachhochschule aufnehmen. Dies gilt insbesondere für die Pädagogischen Hochschulen sowie für die Fachhochschulen im Bereich Gesundheit, Soziale Arbeit und Kunst (BFS 2013b).

⁸ Im Weiteren wird das Total der Stichprobe aufgrund einiger fehlender Werte zum Teil etwas variieren.

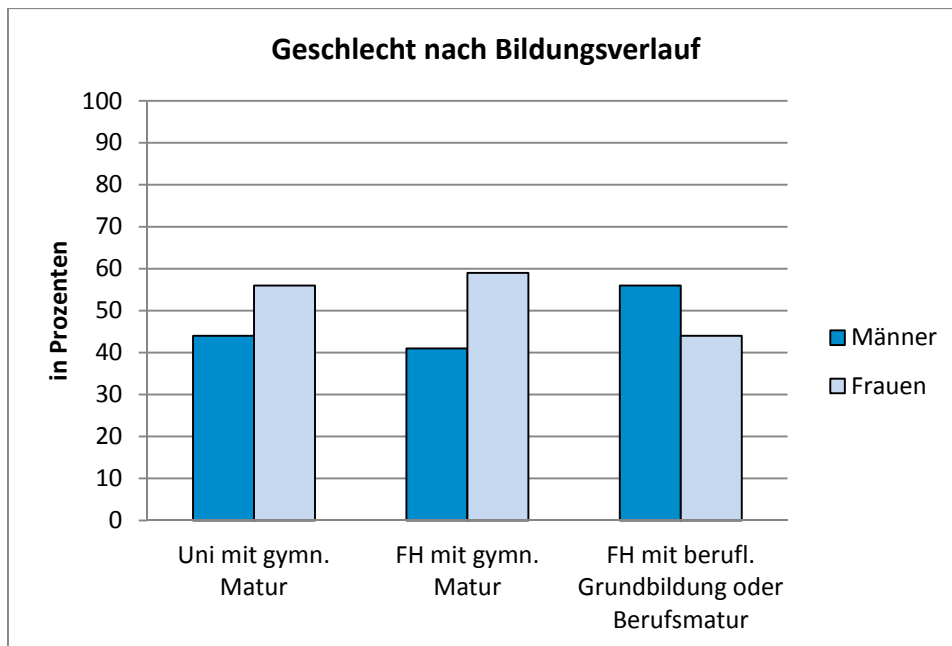


Abbildung 2: Verteilung des Geschlechts nach Bildungverlauf, N=675

Chi²-Tests zeigen, dass sich die Gruppen 1 und 2 nicht statistisch signifikant⁹ voneinander unterscheiden (Chi² = 0.5, p = 0.48). Die Verteilung der 3. Gruppe unterscheidet sich jedoch sowohl von Gruppe 1 (Chi² = 5.012, p = 0.025) als auch von Gruppe 2 (Chi² = 5.867, p = 0.015).

4.2.2 Das Alter

Abbildung 3 veranschaulicht die Altersverteilung der Studierenden der vorliegenden Stichprobe. Rund drei Viertel der Personen sind zwischen 18 und 30 Jahre alt. Es wird jedoch auch ersichtlich, dass das Studium an einer Hochschule sich keineswegs ausschliesslich auf diesen Altersabschnitt konzentriert. Ein Teil der Befragten studiert zu einem deutlich späteren Zeitpunkt.

⁹ Es wird die in den Sozialwissenschaften übliche Irrtumswahrscheinlichkeit von maximal 5% (p < 0.05) zugelassen.

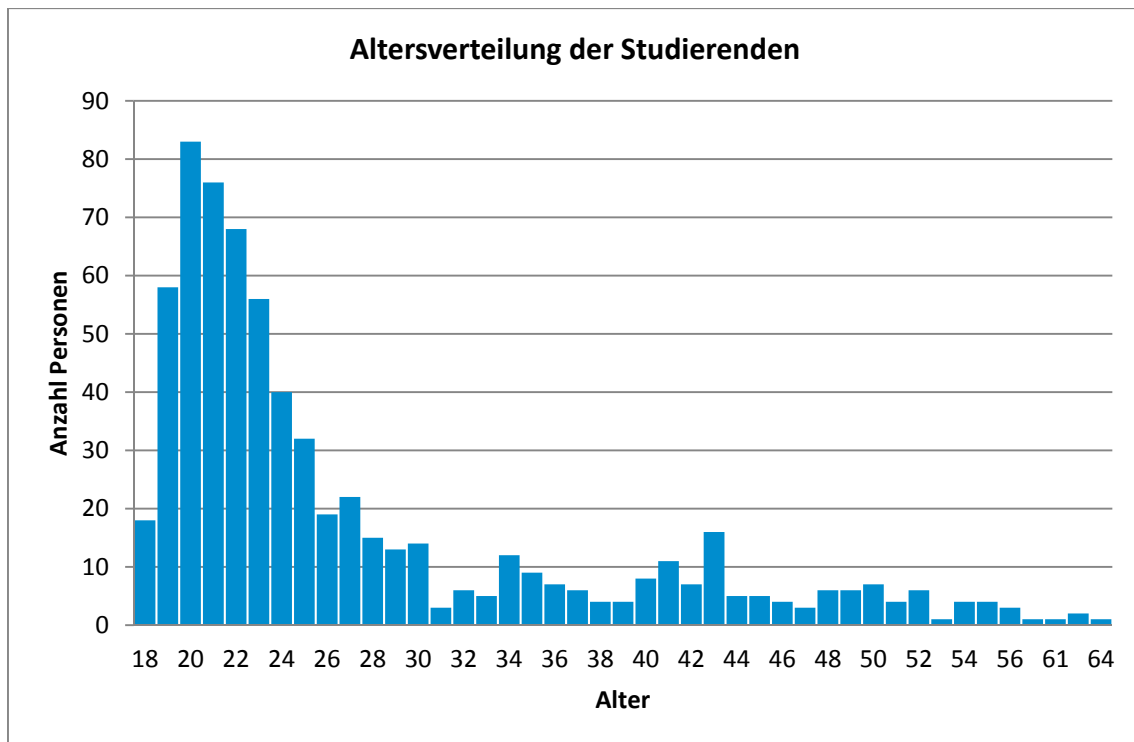


Abbildung 3: Altersverteilung innerhalb der Stichprobe, N=675

Die Studierenden der Fachhochschulen sind im Durchschnitt zu Beginn der Beobachtung im Schweizer Haushalt-Panel, unabhängig vom Maturitätstyp, 30 Jahre alt. Der Altersdurchschnitt der Universitätsstudierenden liegt mit 25.5 Jahren bei der ersten Beobachtung signifikant unter dem Altersdurchschnitt der FH-Studierenden.

Tabelle 2: Durchschnittsalter (MAlter) und Standardabweichung (SA) nach Bildungsverlauf, N=675

Bildungsverlauf	MAlter	SA
Uni mit gymnasialer Matur	25.5	8.4
FH mit gymnasialer Matur	30.0	11.6
FH mit beruflicher Grundbildung oder Berufsmatur	30.4	10.4
Total	27.3	9.8

Die FH-Studierenden waren oder sind erwerbstätig, wenn sie das Studium an einer Fachhochschule aufnehmen: Diejenigen mit einer beruflichen Grundbildung bzw. einer Berufsmatur haben bereits eine Ausbildung abgeschlossen und die FH-Studierenden mit gymnasialer Matur müssen vor dem Eintritt in die Fachhochschule mindestens ein Jahr in einem studienrelevanten Bereich erwerbstätig gewesen sein. Die Pflicht der einjährigen Erwerbstätigkeit erklärt jedoch den Altersunterschied zwischen Gruppe 1 und 2 nicht vollständig. Es kann deshalb angenommen werden, dass die Studierenden der Gruppe 2 länger erwerbstätig sind als nur das eine vorgeschriebene Jahr bevor sie ihr Studium beginnen. Dies belegen auch Erhebungen des Bundesamtes für Statistik, die zeigen, dass die Übertritte an die Universitäten deutlich häufiger direkt im Anschluss an das Gymnasium oder nach einem Jahr erfolgen (BFS 2013b). Demgegenüber lassen sich junge Menschen nach dem Erwerb der Berufsmatur deutlich mehr Zeit, bevor sie ein Studium an einer Fachhochschule aufnehmen (BFS 2013e).

4.2.3 Der Erwerbsstatus

Die Mehrheit der Studierenden ist während des Studiums erwerbstätig. Die FH-Studierenden sind nicht nur vor dem Eintritt an die Fachhochschule häufiger erwerbstätig, sondern sie gehen auch während dem Studium häufiger einer Erwerbstätigkeit nach.

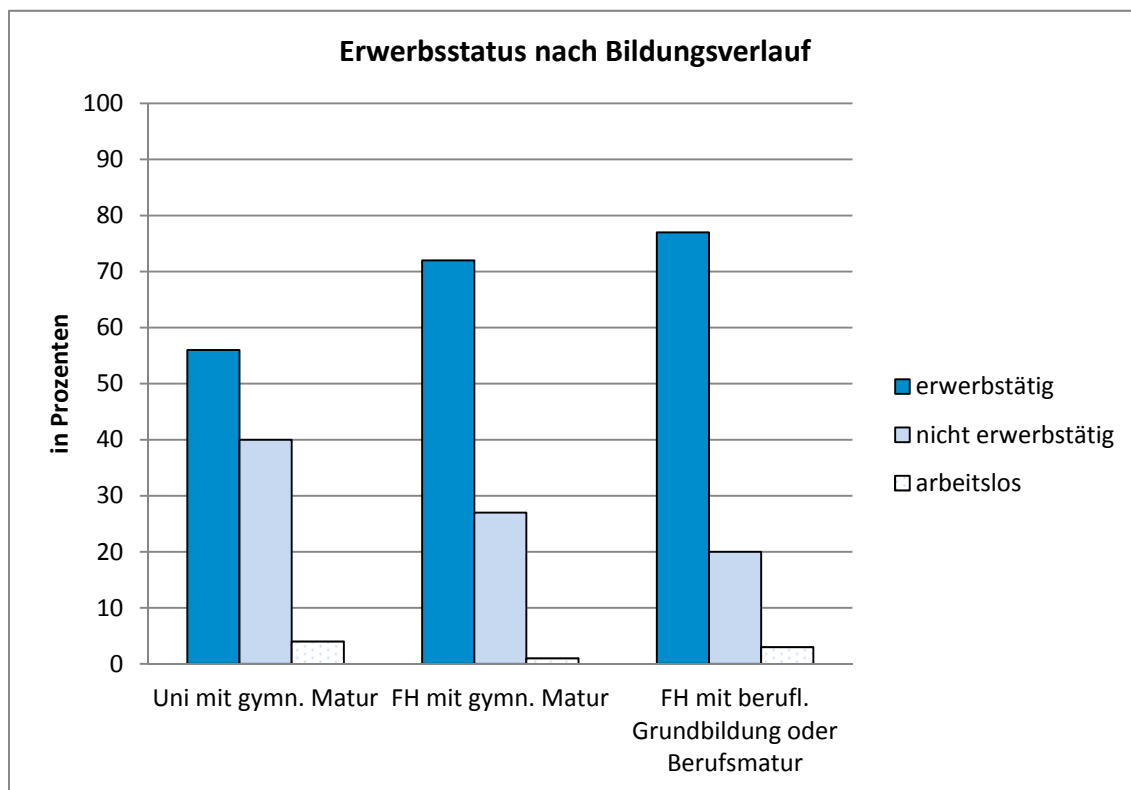


Abbildung 4: Verteilung des Erwerbsstatus¹⁰ nach Bildungverlauf, N=675

Abbildung 4 zeigt, dass Studierende an Fachhochschulen, ob sie eine gymnasiale Matur ($\chi^2 = 12.557$, $p = 0.002$) haben oder eine Berufsmatur ($\chi^2 = 17.706$, $p = 0.000$), signifikant häufiger erwerbstätig sind als Studierende an einer Universität. Die Unterschiede in der Verteilung der 2. und 3. Gruppe erweisen sich als statistisch nicht signifikant ($\chi^2 = 1.996$, $p = 0.369$).

Die Studie zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden des Bundesamtes für Statistik weist aus, dass 75% der Universitätsstudierenden und 74% der FH-Studierenden einer Erwerbsarbeit nachgehen. Nicht berücksichtigt sind hier die FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium (BFS 2010). In der gesamten Population der FH-Studierenden ist die Erwerbstätigkeit also höher als in jener der Universitätsstudierenden. Generell ist der Anteil der erwerbstätigen Studierenden in der vorliegenden Stichprobe kleiner als in der Stichprobe des BFS.

¹⁰ Als arbeitslos gelten hier jene Personen, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen, aber aktiv eine solche suchen.

4.2.4 Die Sprachregionen

Wie das Bundesamt für Statistik zeigt, ist die gymnasiale Maturitätsquote in der italienisch- und französischsprachigen Schweiz höher als in der Deutschschweiz. Demgegenüber ist die Quote der Berufsmaturität in der Deutschschweiz höher als in den anderen Landesteilen (BFS 2013d). Da die Fallzahl für den italienischsprachigen Raum in der vorliegenden Stichprobe sehr gering ist, wurden die italienisch- und französischsprachigen Personen zusammengefasst.

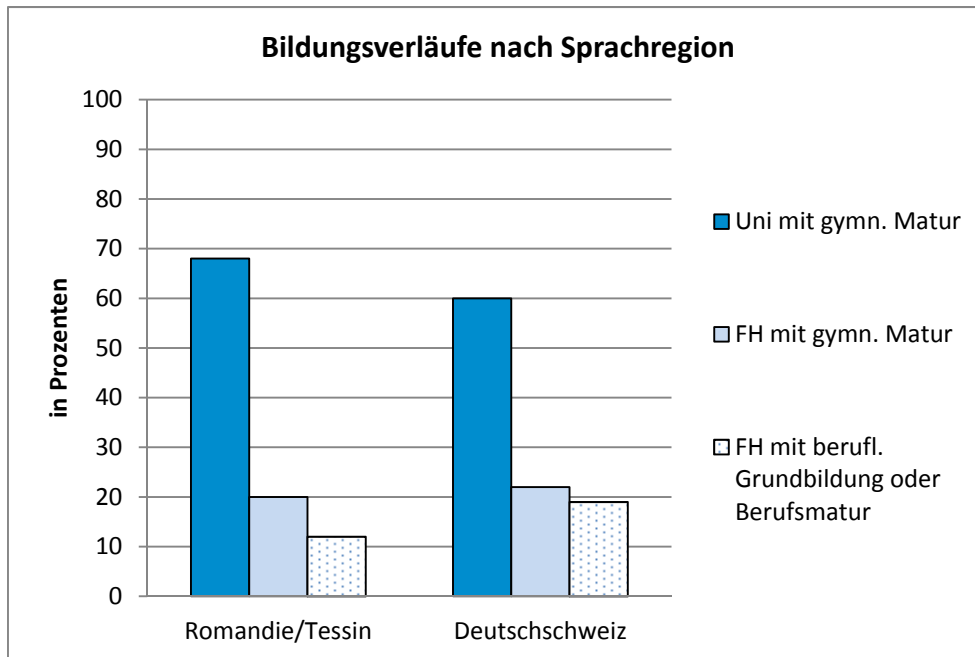


Abbildung 5: Verteilung der Bildungsverläufe nach Sprachregion der Schweiz, N=675

Zwar können wir Abbildung 5 entnehmen, dass in der Deutschschweiz der Anteil der Studierenden mit Berufsausbildung bzw. Berufsmatur grösser ist als in der italienisch- und französischsprachigen Schweiz und dass der Anteil der Studierenden an einer Universität kleiner ist, jedoch sind die Unterschiede nicht statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau ($\chi^2 = 5.643$, $p = 0.06$).

4.2.5 Die Nationalität

In der vorliegenden Stichprobe ist der Ausländeranteil mit 5% unter den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur am kleinsten. Dafür ist der Anteil der Studierenden, die ausschliesslich die Schweizer Staatsbürgerschaft haben, mit 82% in dieser Gruppe am höchsten. Am grössten ist der Ausländeranteil unter den FH-Studierenden mit gymnasialer Matur mit knapp 8%. Die Unterschiede bezüglich der Nationalität der Studierenden sind jedoch nicht statistisch signifikant ($\chi^2 = 4.4320$, $p = 0.351$).

Der Anteil der ausländischen Studierenden liegt in unserer Stichprobe deutlich unter dem Anteil an den Schweizer Hochschulen (BFS 2005). Dieses Ergebnis kann dadurch erklärt werden, dass viele ausländische Studierende gerade für den Zweck der Ausbildung in die Schweiz kommen. Diese Personen waren jedoch zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung im Jahr 1999 oder 2004 nicht zwingend Teil der Grundgesamtheit.

4.3 Die soziale Herkunft der Studierenden

Wie in Kapitel 2.1 deutlich wurde, hat die soziale Herkunft der Schülerinnen und Schüler einen Einfluss auf deren Bildungsentscheidungen. Uneinigkeit besteht aber darüber, ob der Einfluss der sozialen Herkunft, das heisst der Eltern, mit zunehmendem Alter der Studierenden abnimmt (Hillmert und Jacob 2004). Müller und Karle (1993) nehmen an, dass junge Menschen, je jünger sie sind, umso stärker von der Meinung ihrer Eltern und den sozialen Bedingungen zuhause abhängen. Mit zunehmender Reife treffen sie eigene Entscheidungen und werden unabhängig von den finanziellen Ressourcen der Eltern. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die jungen Menschen Zugang zu Stipendien haben. Hillmert und Jacob (2004) gehen zudem davon aus, dass Schülerinnen und Schüler am Anfang ihrer Schullaufbahn wenig Wissen über die eigenen Fähigkeiten haben. Sammeln sie jedoch im Laufe ihrer Schulkarriere gute Noten und Erfolgserlebnisse, so stärkt dies ihr Selbstvertrauen und reduziert die herkunftsbedingte Benachteiligung. Mit der Zeit nimmt also der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Schulleistungen und Bildungsentscheidungen ab.

Aufgrund dieser Überlegungen sollen die Analysen zur sozialen Herkunft der Studierenden zum einen basierend auf der gesamten Stichprobe und zum anderen für die Untergruppe der 18- bis 30-Jährigen durchgeführt werden.

4.3.1 Das Bildungsniveau der Eltern

Abbildung 6 verdeutlicht, dass sich die Verteilungen des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils je nach Bildungsverlauf der Studierenden voneinander unterscheiden. Wie hier sichtbar wird, ist der Anteil der Studierenden, deren höchstgebildeter Elternteil eine hohe Bildung vorweist, mit 65% am höchsten unter den Universitätsstudierenden. In der Gruppe der FH-Studierenden mit gymnasialer Matur liegt der Anteil bei 56% und in der Gruppe der FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung oder Berufsmatur bei 44%. Demgegenüber ist der Anteil an Studierenden, deren höchstgebildeter Elternteil eine mittlere Bildung hat, in der ersten Gruppe mit 31% am kleinsten. In der zweiten Gruppe beträgt er 42% und in der dritten Gruppe 50%. Der Kruskal-Wallis-Test zeigt, dass sich die Verteilungen des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils über die drei Gruppen signifikant unterscheiden.

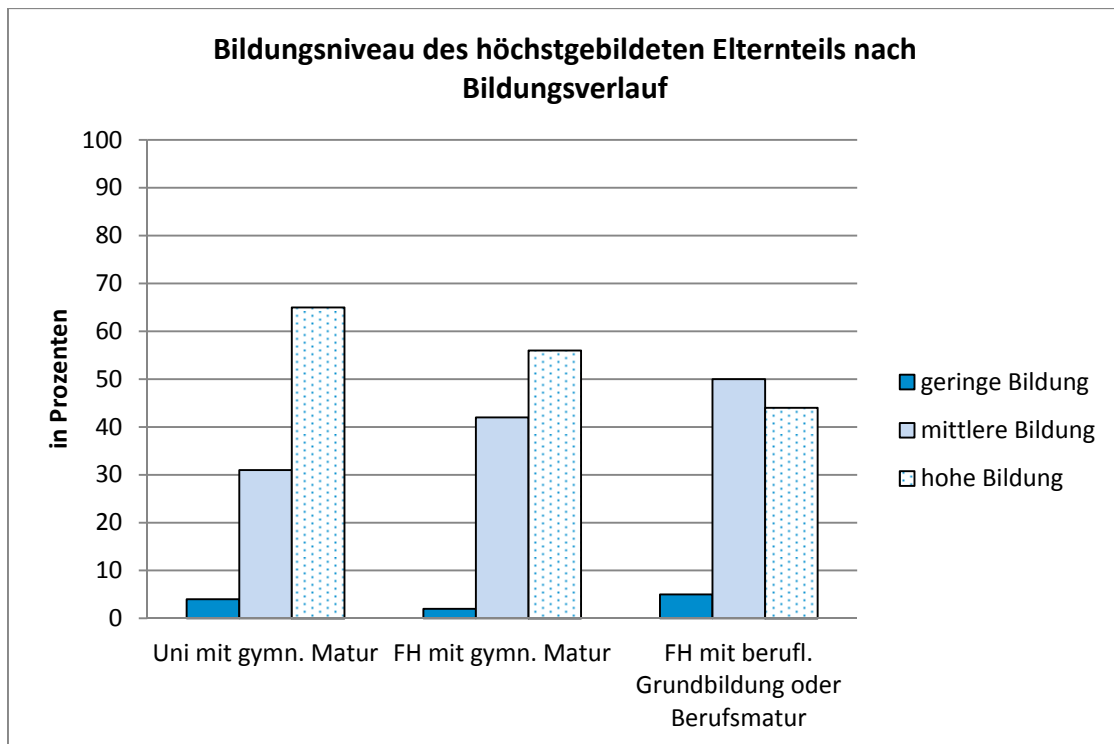


Abbildung 6: Verteilung des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils nach Bildungsverlauf, N=671

Ein etwas anderes Bild zeigt sich bezüglich der Eltern mit geringer Bildung: Während ihr Anteil in der dritten Gruppe am grössten ist, ist er in der zweiten am kleinsten. Wegen der sehr geringen Fallzahl in der Gruppe der Eltern mit geringer Bildung sollte dieses Resultat jedoch mit Vorsicht interpretiert werden.

Wie in Abbildung 6 deutlich wird, gibt es klare Unterschiede zwischen der ersten und der dritten Gruppe. Die zweite Gruppe, d.h. die FH-Studierenden mit einer gymnasialen Matur, befinden sich zwischen der ersten und der zweiten Gruppe. Der Mann-Whitney-U-Test zeigt, ob die Verteilung des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils über zwei Gruppen von Bildungsverläufen statistisch signifikant verschieden ist. Dabei wird ein statistisch höchst signifikanter Unterschied zwischen der Gruppe der Universitätsstudierenden und den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur sichtbar ($z = 3.914$, $p = 0.000$). Für die Gruppe der FH-Studierenden mit gymnasialer Matur, die hier von besonderem Interesse ist, wird deutlich, dass sich die Verteilung des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils nicht statistisch unterscheidet von der Gruppe der Universitätsstudierenden ($z = 1.646$, $p = 0.1$). Der Unterschied zur Gruppe der FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur ist hingegen auf dem 5%-Niveau statistisch signifikant ($z = 2.075$, $p = 0.038$).

Werden, wie in Abbildung 7, nur die Studierenden bis und mit 30 Jahren berücksichtigt, so ist der Anteil der Studierenden, deren höchstgebildeter Elternteil über eine hohe Bildung verfügt, wiederum in Gruppe 1 am grössten und in Gruppe 3 am kleinsten. Demgegenüber ist der Anteil der Studierenden, deren höchstgebildeter Elternteil eine mittlere Bildung hat, in Gruppe 3 am grössten und in Gruppe 1 am kleinsten. Gruppe 2 befindet sich hinsichtlich der Verteilung des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Eltern-

teils zwischen den Gruppen 1 und 3. Die verschiedenen Verteilungen je nach Bildungsverlauf der Studierenden unterscheiden sich jedoch nicht statistisch signifikant.

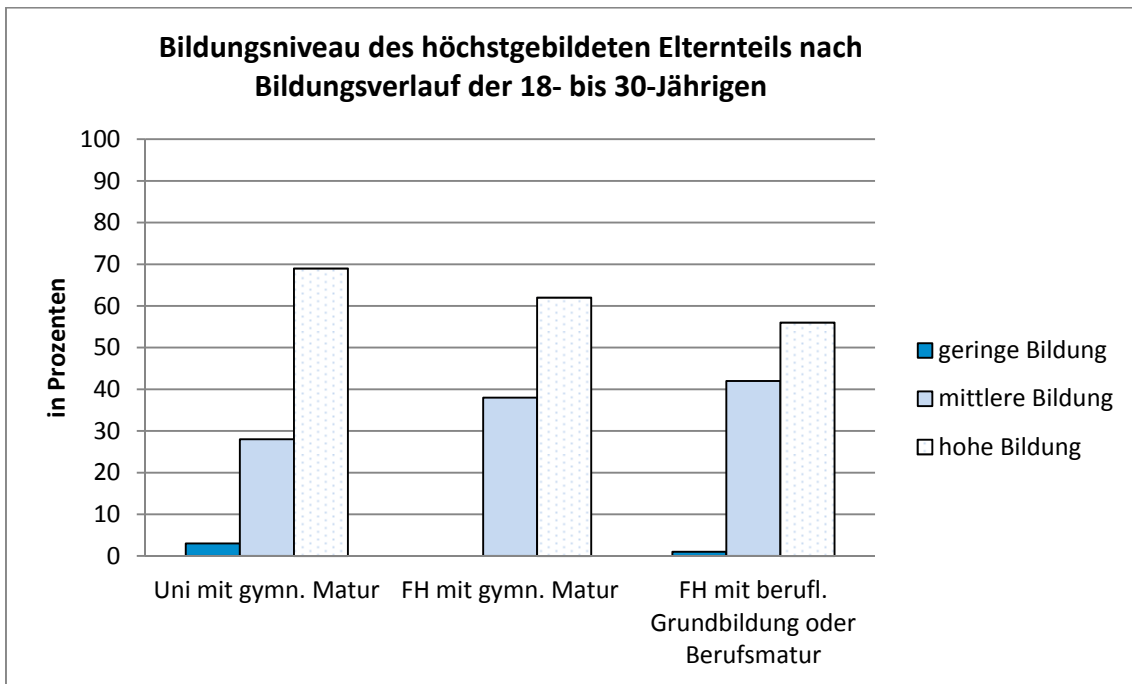


Abbildung 7: Verteilung des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils nach Bildungsverlauf der Studierenden im Alter von 18 bis 30 Jahren, N=512

Wird die gesamte Stichprobe berücksichtigt, so kann festgestellt werden, dass sich die Bildungsentscheidungen bzw. Bildungswege der Studierenden in Abhängigkeit von ihrer sozialen Herkunft unterscheiden. Studierende mit einer gymnasialen Matur haben, unabhängig davon, ob sie an einer Universität oder an einer Fachhochschule studieren, häufiger mindestens einen Elternteil mit einem hohen Bildungsniveau als Studierende mit einer beruflichen Grundbildung bzw. Berufsmatur.

Wenn nur die Studierenden zwischen 18 und 30 Jahren in die Analysen eingehen, so wird deutlich, dass sich die Studierenden hinsichtlich des Bildungsniveaus des höchstgebildeten Elternteils nicht statistisch signifikant unterscheiden.

4.3.2 Der sozioökonomische Status der Eltern

Abbildung 8 zeigt, dass der Anteil der Eltern mit hohem sozioökonomischem Status mit 54% unter den Universitätsstudierenden am grössten ist. Mit 34% ist er unter den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur am kleinsten und die FH-Studierenden mit gymnasialer Matur liegen mit 46% dazwischen. Demgegenüber ist der Anteil der FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur, deren Eltern einen mittleren sozioökonomischen Status haben, mit 45% am grössten. Bei den Universitätsstudierenden liegt dieser Anteil bei 35% und bei den FH-Studierenden mit gymnasialer Matur bei 43%. Mit 10% bei den Universitätsstudierenden und 11% bei den FH-Studierenden mit gymnasialer Matur liegt der Anteil der Eltern mit niedrigem sozioökonomischem Status ähnlich hoch. Unter den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur liegt dieser Anteil bei 21%.

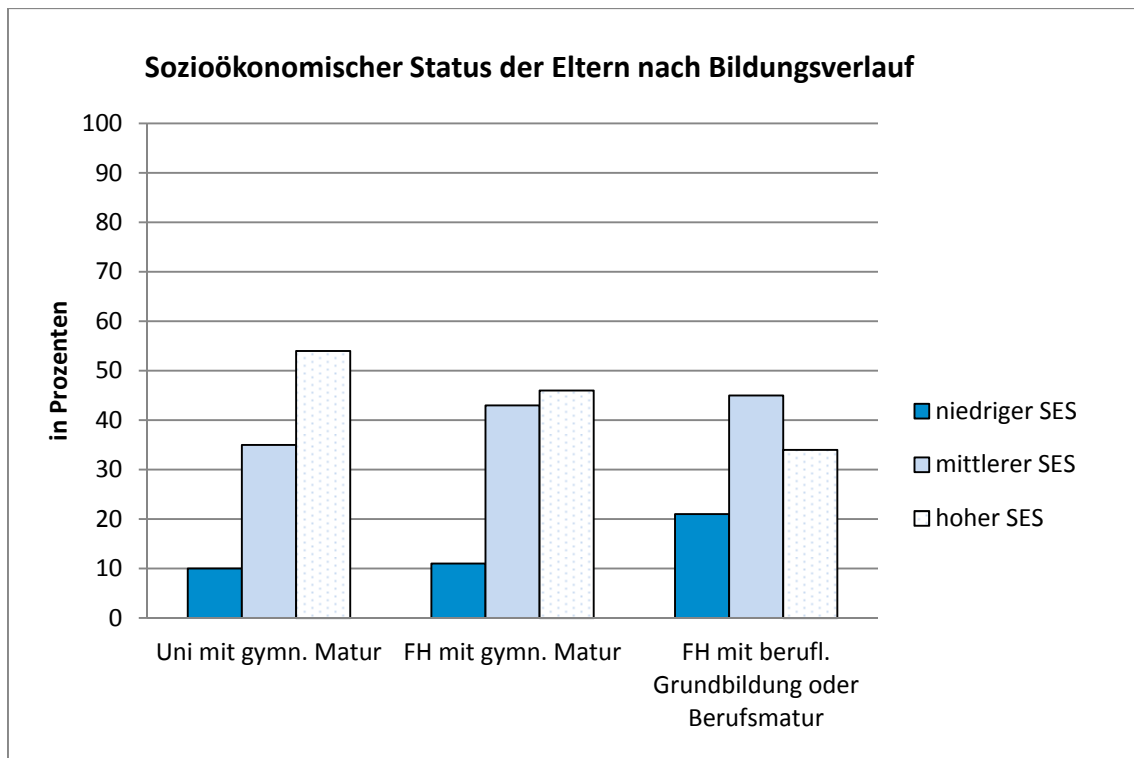


Abbildung 8: Verteilung des sozioökonomischen Status der Eltern nach Bildungverlauf, N=651

Der Mann-Whitney-U-Test zeigt, dass die Unterschiede in der Verteilung des sozioökonomischen Status der Eltern zwischen Gruppe 1 und Gruppe 3 statistisch höchst signifikant sind ($z = 4.154$, $p = 0.000$). Ebenfalls als statistisch signifikant kann der Unterschied zwischen Gruppe 2 und Gruppe 3 bezeichnet werden ($z = 2.432$, $p = 0.015$). Zwischen den Universitätsstudierenden und den FH-Studierenden mit gymnasialer Matur besteht hingegen kein signifikanter Unterschied ($z = 1.513$, $p = 0.13$).

Wird der sozioökonomische Status der Eltern für die Gruppe der 18- bis 30-Jährigen separat betrachtet (siehe Abbildung 9), so kann festgestellt werden, dass sich die Gruppe 1 auch hier statistisch signifikant von Gruppe 3 unterscheidet ($z = 3.008$, $p = 0.003$). Es wird jedoch auch deutlich, dass sich Gruppe 2 statistisch signifikant von Gruppe 1 unterscheidet ($z = 2.132$, $p = 0.033$). Jedoch besteht kein signifikanter Unterschied zwischen Gruppe 2 und Gruppe 3 ($z = 0.944$, $p = 0.345$).

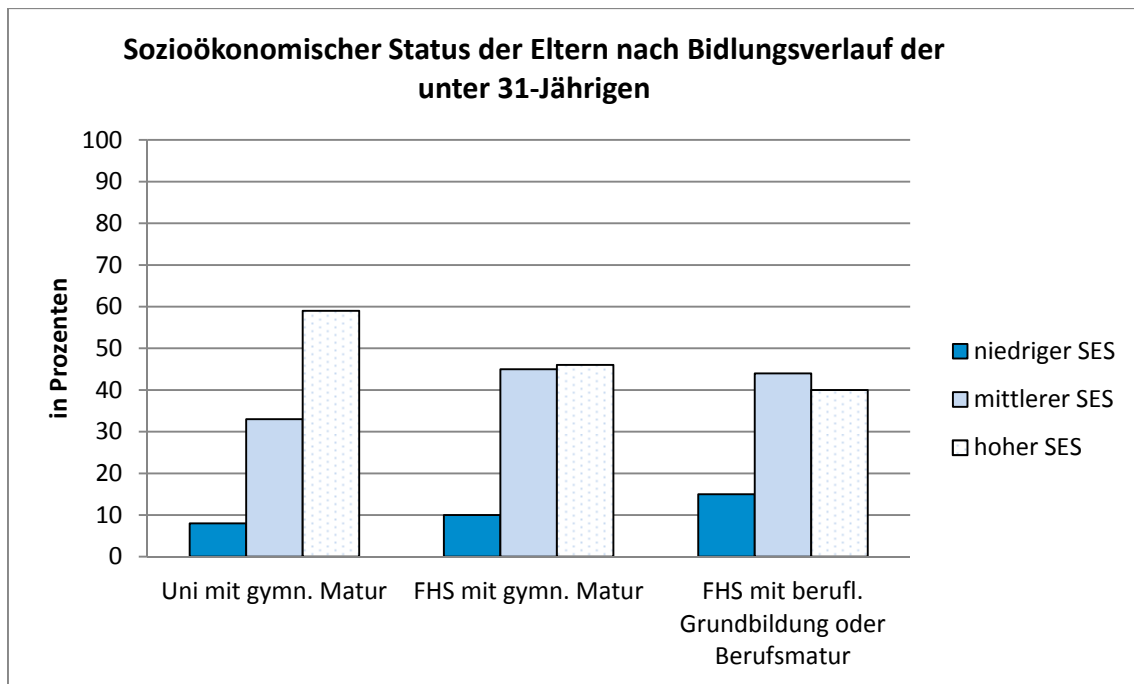


Abbildung 9: Verteilung des sozioökonomischen Status der Eltern nach Bildungsverlauf der 18- bis 30-jährigen Studierenden, N=499

Die vorliegenden Resultate zeigen, dass sich die Studierenden in den verschiedenen Bildungsverläufen hinsichtlich des sozioökonomischen Status der Eltern unterscheiden. Dabei spielt jedoch das Alter der Studierenden eine Rolle.

Wird die gesamte Stichprobe berücksichtigt, weisen die Eltern der Studierenden mit gymnasialer Matur, unabhängig von der Wahl der Hochschule, häufiger einen hohen und seltener einen mittleren oder niedrigen sozioökonomischen Status auf als die Eltern der FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur.

Werden nur die Studierenden zwischen 18 und 30 Jahren in die Analysen eingeschlossen, so wird deutlich, dass sich die FH-Studierenden, unabhängig vom Maturtyp, nicht von einander unterscheiden. Jedoch unterscheiden sich die FH-Studierenden von den Universitätsstudierenden: Letztere haben signifikant häufiger Eltern mit einem hohen sozioökonomischen Status bzw. seltener Eltern mit einem mittleren oder niedrigen sozioökonomischen Status.

5 Schlussfolgerungen

Die vorliegende Arbeit geht im Auftrag des SWIR der Frage nach, ob sich Studierende mit unterschiedlichen Bildungsverläufen hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft unterscheiden. Zudem wird untersucht, in wie fern sich die Gruppe der FH-Studierenden mit einer gymnasialen Matur von den anderen Gruppen unterscheidet.

5.1 Die wichtigsten Ergebnisse

- Die Studierenden mit den verschiedenen Bildungsverläufen unterscheiden sich in Bezug auf einige soziodemografischen Merkmale. Wie bei den Universitätsstudierenden überwiegt auch in der Gruppe der FH-Studierenden mit gymnasialer Matur der Anteil der Frauen. Bezüglich dem Alter und dem Erwerbsbeteiligung sind sich die FH-Studierenden ähnlich, unabhängig vom Maturitätstyp.
- Die Studierenden unterscheiden sich hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft je nach Bildungsverlauf. Die grössten Unterschiede finden sich zwischen den Universitätsstudierenden und den FH-Studierenden mit beruflicher Grundbildung bzw. Berufsmatur. Während Erstere am häufigsten Eltern haben mit einem hohen sozioökonomischen Status bzw. einer hohen Bildung, haben Letztere am seltensten Eltern mit einem solchen Hintergrund. Diese Resultate geben Hinweise darauf, dass die Gründung der Berufsmittelschule und Fachhochschulen in der Tat für bildungsferne Menschen einen Weg an die Hochschulen darstellt.
- Die FH-Studierenden mit einer gymnasialen Matur befinden sich hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft zwischen Gruppe 1 und Gruppe 3. Gruppe 2 ist, je nachdem ob die gesamte Stichprobe verwendet wird oder nur die Untergruppe der 18- bis 30-Jährigen, sowohl Gruppe 1 als auch Gruppe 3 ähnlich. Diese Tatsache sollte unseres Erachtens dahingehend gedeutet werden, dass Gruppe 2 eine eigenständige Gruppe darstellt, die sich in Bezug auf ihre soziale Herkunft genau zwischen den Gruppen 1 und 3 befindet. So weisen die Studierenden der Gruppe 2 tendentiell einen höheren Anteil an Eltern mit einem hohen Bildungsniveau und einem hohen sozioökonomischen Status auf als die Studierenden der Gruppe 3, jedoch einen kleineren Anteil als die Studierenden der Gruppe 1. Diese Studierenden können also nicht eindeutig einer der anderen Gruppen zugewiesen werden.
- Die hohe Selektivität des Schweizer Bildungssystems spiegelt sich in den hier gefundenen Resultaten wider. Zum einen findet eine Selektion statt beim Übergang von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II. Zum anderen gibt es eine weitere Selektion beim Übergang von der Sekundarstufe II in die Tertiärstufe. Beim ersten Übergang spielen schichtspezifische Entscheidungsmuster der Schülerinnen und Schüler eine Rolle, denn solche mit Eltern, welche selber ein hohes Bildungsniveau und einen hohen sozioökonomischen Status erlangt haben, entscheiden sich eher für das Gymnasium. Demgegenüber wählen Schülerinnen und Schüler mit einem bildungsfernen sozialen Hintergrund eher den Weg der beruflichen Bildung. Die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten stellen jedoch trotz der Selektion beim Eintritt ins Gymnasium eine heterogene Gruppe dar in Bezug auf ihre soziale Herkunft. Auch unter ihnen finden sich solche aus

bildungsnahen und solche aus bildungsfernen Familien. Beim Übergang vom Gymnasium zur Hochschule, wo weitere Bildungsentscheidungen gefällt werden, kommen wiederum die in Kapitel 2.1 beschriebenen unterschiedlichen schichtspezifischen Entscheidungsmuster zum Tragen. Hier entscheiden sich die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit hochgebildeten Eltern bzw. Eltern mit einem hohen sozioökonomischen Status eher für ein Universitätsstudium. Die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit eher bildungsfernem Hintergrund entscheiden sich eher für ein Studium an einer Fachhochschule. Die Selektionsmechanismen des Schweizer Bildungssystems lassen die Abstufung hinsichtlich der sozialen Herkunft der Studierenden entstehen.

- Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die hier gefundenen Resultate auf einer eher kleinen Stichprobe basieren. Zukünftige Forschung in diesem Bereich sollte diese Befunde empirisch absichern.

5.2 Ausblick

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass Studierende, die nach dem Gymnasium an eine Fachhochschule übertreten, sich hinsichtlich der sozialen Herkunft von Studierenden mit anderen Bildungsverläufen unterscheiden. Was diese Studie aufgrund der Datengrundlage jedoch nicht aufzuzeigen vermag, sind die *Motive* der Studierenden für ihre Bildungsentscheidungen: warum nehmen diese Studierenden ein Studium an einer Fachhochschule, nicht aber an einer Universität oder ETH auf?

- Handelt es sich bei den FH-Studierenden mit gymnasialer Matur um Personen, die in der Fachhochschule eine für sie gute Alternative zum Universitätsstudium gesehen haben? Anders ausgedrückt, hätten diese Studierenden ganz auf ein Hochschulstudium verzichtet, hätten sie nicht die Möglichkeit eines Fachhochschulstudiums gehabt?
- Entscheiden sich gewisse Gymnasiastinnen und Gymnasiasten bewusst dazu, an einer Fachhochschule ein Studium aufzunehmen und treten, um die Auflagen zu erfüllen, nach dem Gymnasium in die Arbeitswelt ein? Oder entscheiden sich die Studierenden der Gruppe 2 bewusst für die Erwerbsarbeit, zum Beispiel da sie in engen finanziellen Verhältnissen leben, da sie keine Absichten haben zu studieren oder um sich eine Auszeit vom Lernen zu gönnen? Entscheiden sich diese Studierenden schliesslich für ein Fachhochschulstudium, weil sie mit zunehmender Arbeitswelterfahrung den Nutzen eines Fachhochschulstudiums als höher einschätzen als den Nutzen eines Universitätsstudiums?

Für die Beantwortung dieser Fragen wäre es empfehlenswert, zum einen qualitative Interviews durchzuführen mit Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, die kurz vor dem Abschluss stehen. Diese können Aufschluss geben zur Wahrnehmung der verschiedenen Hochschulen und zum Nutzen, der diesen zugeschrieben wird. Zum anderen können Interviews mit Studierenden der verschiedenen Hochschulen zeigen, welche Gründe schliesslich ausschlaggebend waren für die Bildungsentscheidungen.

6 Zitierte Literatur

- Becker, Rolf. 2009. Wie können „bildungsferne“ Gruppen für ein Hochschulstudium gewonnen werden? Eine empirische Simulation mit Implikationen für die Steuerung des Bildungswesens. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61: 563–593.
- Bergman, Manfred Max, und Dominique Joye. 2001. *Comparing social stratification schemas: CAMSIS, CSP-CH, Goldthorpe, ISCO-88, Treiman, and Wright*. Cambridge.
- BFS. 2005. *Internationalität der Schweizer Hochschulen. Studierende und Personal: eine Bestandesaufnahme*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS. 2010. *Studieren unter Bologna. Hauptbericht der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an den Schweizer Hochschulen 2009*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS. 2013a. *Bildungsabschlüsse der institutionalisierten Ausbildungen. Handbuch der Erhebung für das Referenzjahr 2013*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS. 2013b. Gesamtübertrittsquote gymnasiale Maturität-Hochschulen nach Geschlecht und Hochschultyp, Maturitätskohorten 1998-2008. *Bildungsindikatoren*. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.indicator.404303.4061.html> (Zugegriffen Oktober 28, 2013).
- BFS. 2013c. Maturitätsquote nach Maturitätstyp und Geschlecht. *Bildungsindikatoren*. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.indicator.405102.4085.html> (Zugegriffen Oktober 28, 2013).
- BFS. 2013d. Maturitätsquote nach Maturitätstyp und Grossregion, 1999-2012. *Bildungsindikatoren*. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.indicator.405102.4085.html> (Zugegriffen November 22, 2013).
- BFS. 2013e. Übertrittsquote Berufsmaturität - Fachhochschulen nach Geschlecht, Maturitätskohorten 2002-2012. *Bildungsindikatoren*. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.Document.170048.xls> (Zugegriffen Oktober 28, 2013).
- Bortz, Jürgen. 2005. *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. 6. Aufl. Heidelberg: Springer.
- Ditton, Hartmut, Jan Krüsken, und Magdalena Schauenberg. 2005. Bildungsungleichheit - der Beitrag von Familie und Schule. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 8: 285–304.
- Gonon, Philipp. 1994. Die Einführung der „Berufsmatura“ in der Schweiz als Prüfstein einer Neuorientierung von Allgemeinbildung und Berufsbildung. *Zeitschrift für Pädagogik* 40: 389–404.
- Hadjar, Andreas, und Joël Berger. 2010. Dauerhafte Bildungsungleichheiten in Westdeutschland, Ostdeutschland und der Schweiz: Eine Kohortenbetrachtung der Ungleichheitsdimensionen soziale Herkunft und Geschlecht. *Zeitschrift für Soziologie* 39: 182–201.
- Hillmert, Steffen, und Marita Jacob. 2004. Social Inequality in Education: A Life-Course Perspective. http://ftp.uva-aiaas.net/uploaded_files/regular/hillmert_jacob2004.pdf (Zugegriffen Dezember 2, 2013).
- Joye, Dominique, Martin Schuler, und Urs Meier. 1996. *Sozialstruktur der Schweiz. Sozio-professionelle Kategorien*. Bundesamt für Statistik. Bern.
- Meyer, Thomas, und Sandra Hupka-Brunner. 2012. Bildung selektionieren und rationieren im Zeitalter der Wissensgesellschaft? Paradoxien des schweizerischen Bildungssystems. In *Zukunft Bildung Schweiz - Von der Selektion zur Integration. Akten der Veranstaltung vom 16. und 17. Juni 2011*. Bern: Akademien der Wissenschaften Schweiz.

- Müller, Walter, und Wolfgang Karle. 1993. Social selection in educational systems in Europe. *European Sociological Review* 9: 1–23.
- Neuenschwander, Markus P., und Tina Malti. 2009. Selektionsprozesse beim Übergang in die Sekundarstufe I und II. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 12: 216–232.
- Schindler, Steffen, und David Reimer. 2010. Primäre und sekundäre Effekte der sozialen Herkunft beim Übergang in die Hochschulbildung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62: 623–653.
- WBF. 2005. *Verordnung des WBF über die Zulassung zu Fachhochschulstudien.*